

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

71 (12.9.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 12. September 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: W. H. Brandecker.

N. 71.

Die letzte der Feen.

(Schluß.)

Nach diesen Worten entspann sich eine lange und interessante Unterhaltung zwischen dem alten Edelmann und dem jungen. Da erfuhr nun Denzil zum ersten Male die Begebenheiten, welche auf dem Schlachtfelde von Worcester stattgefunden hatten. Eustace erzählte ihm, wie seine Frau und sein Kind Alles wagten, um ihn zu retten, und wie die Feuerwaffe, welche auf den entfliehenden Gefangenen gerichtet war, diejenige traf, welcher dem edlen Lord theurer als sein Leben war.

Seit Jahren, fuhr Lord Eustace fort, habe ich sie beweint. Ich ließ insgeheim während der Nacht den Leichnam meines geliebten Weibes hieher, nach meinem alten Schloß von Landleigh bringen, und mein treuer Freund, Aldover, hielt für sie in der unterirdischen Gruft das Todtenamt. Jeden Morgen weinte ich auf ihrem Grabe; jeden Abend bete ich für sie, und schmückte ihre Ruhesstätte mit Blumen. Ich habe in diesen Mauern seit vielen Jahren ein Eremitenleben geführt, nur treue Freunde und ergebene Diener, welche mich in den Zeiten meines Glückes liebten, theilten mit mir zeitweise meine Einsamkeit. Der treueste und verschwiegenste war Doctor Aldover. Ein thörichtes Märchen von einer wohlthätigen Fee, welche im Schlosse hauste, erleichtert um Vieles meinen Aufenthalt.

Sagt nicht, daß es ein thörichtes Märchen sei, rief Denzil, die Fee existirt, ich habe sie mit meinen eigenen Augen gesehen. In der Nacht, in welcher ich in der Gruft an der Grabesstätte derjenigen kniete, welche meine zweite Mutter war, habe ich sie gesehen. Durch die Stimme der Fee, wurde ich nach der Kirche beschieden; ich habe sie mit meinen eigenen Augen, und seit dieser Zeit zwei Mal gesehen.

Wüßte ich nicht, daß Eure Tochter Ketty in London unter dem Schutz der Lady Mary Falconbridge und unter der Vormundschaft Cromwells stehe, ich hätte gedacht, sie müßte es seyn. Lord Eustace schüttelte den Kopf und lächelte mit ungläublicher Miene.

Sehr gut, Denzil, sprach er, junge Leute lassen sich nicht leicht aus ihrem Irrthum reißen. Da Ihr jedoch den Namen meiner Tochter ausgesprochen habt, so will ich von der Abwesenheit Aldovers profitieren, um Euch eine Sache mitzutheilen, welche mir am Herzen liegt. Meiner theuren geliebten Lilla einziger Wunsch war, Euch mit unserer Ketty vermählt zu sehen. Bald wird dieses geliebte Wesen in meinen Armen seyn. Ich weiß, daß Kettys Erziehung nicht vernachlässigt wurde. Cromwell hat mit einer Großmuth, welche nur zu träumen ich weit entfernt war, für mein theures Kind unsere Güter vor der Confiscirung gerettet. Er glaubte Ketty eine Waise, und bewahrte ihr unsere Besitzungen. Meine Tochter muß nun sehr schön seyn, Denzil, denn sie ist Lillas Kind. Nimm sie, mein Sohn, ich gebe sie Dir mit meinem besten Segen zum Weibe, ich gebe sie Dir mit einem Brautschaz, dessen sich eine Fürstin nicht zu schämen hat. Aber was ist Dir Denzil! Deine Züge verändern sich; behagt Dir dieser Vorschlag nicht?

Denzil war ganz bleich und stumm geworden. Er fühlte, daß seine Lage schrecklich sey. Er fühlte die Anhänglichkeit des Sohnes für den Vater, allein sein Herz gehörte Alicen mit aller Kraft erster Liebe, die Ehre gebot ihm, das ihr gegebene Versprechen zu halten. Die Vorurtheile sprachen wider ihn. Allein zwischen Glanz und Liebe gab es kein Zaudern. Rasch sammelte er sich und antwortete dem edlen Lord ohne Stocken:

In wenigen Worten will ich Euch meine Gefühle schildern, und Ihr sollt mein Richter seyn. Hier in diesem Dorfe lernte ich ein junges Mädchen ohne Familie, ohne Vermögen kennen. Die Lieblichkeit ihrer Person, die hohen Eigenschaften ihres Geistes fesselten mein Herz. In einem Augenblick der hohen Gefahr für meine Freiheit und mein Leben, in einem Augenblick, in welchem ich kaum hoffen konnte, sie jemals wieder zu sehen, gestand ich ihr meine Liebe und erhielt die Zusicherung ihrer Neigung. Hätte ich damals gewußt, was ich nun erfahren, so gestehe ich, daß ich stets gleich gehandelt haben würde; denn ich liebe Alicen unaussprechlich, und ihr hoher Geist, ihre edle Schönheit wird mich für alle Glücksgüter der Welt entschädigen.

Junger Freund, sprach Lord Eustace, Ihr schwärmt wie ein Verliebter, wie ein Verblendeter, habt Ihr die Folgen dieses Schrittes berechnet? Eures Gleichen werden niemals das Niedergebörne des Lord Blount als ihres Gleichen schätzen.

Mylord, ich habe Alles überlegt, indem Sie handeln, kenne ich weder Furcht noch Zaudern. Ihre Gesinnung ist eben so erhaben, als ihre Schönheit.

Ich bin neugierig, sprach Lord Eustace, diese Waldblume kennen zu lernen. Ihr sagt sie bewohnt dieses Dorf; in diesem Falle kenne ich sie. Wie heißt sie?

Alice Browlow.

Ich kenne keine Person dieses Namens. Roger und John Browlow sind meine Unterthanen, allein der alte Browlow hatte niemals eine Tochter.

Sie ist keine Nichte, antwortete Denzil.

So werde ich sie durch den guten Doctor Aldover kennen lernen, und wenn sie so ist, wie Ihr sie schildert, so gebe ich mit Freuden meinen Segen. He, theurer Freund! sagt mir, wer ist die Alice Browlow, für welche Lord Denzil schwärmt.

Es ist das liebenswürdigste und reizendste Geschöpf, welches ich jemals kennen gelernt habe. Sie ist in diesem Augenblick hier, und ich will sie Euch vorstellen. — Bei diesen Worten verließ der Doctor das Zimmer, und trat bald mit Alice Browlow ein, welche er an der Hand führte. Sie war so gekleidet wie am Tage, als sie Denzil nach der Kirche führte. Denzils Herz schlug zum Zerspringen; er eilte ihr entgegen; Alice jedoch, ohne einen Blick nach ihm zu werfen, verließ die Hand Aldovers und stürzte auf Lord Eustace zu.

Der alte Edelmann öffnete seine Arme, und indem Alice die ihrigen um seinen Hals schlang, und ihren Kopf an seine Brust lehnte, vergoß sie einen Strom von Thränen. Weine nicht, meine geliebte Ketty, sprach der Lord, da

Dich der Undankbare für weiß Gott was für eine Alice Browlow, verschmäht, so sollst Du einen viel besseren Gatten finden, welcher Dich zu würdigen weiß. Wie? Ketty, Freudenthränen? Seht, Lord Blount, Ihr habt sie verschmäht, oder, bereut Ihr vielleicht? da, nehmt sie, und vergeht in Katharinen Brooks Armen Cure Alice Browlow.

Niemals, mein Lord, sagte Denzil, indem er seinen Arm um die schlanke Taille des jungen Mädchens legte. Nennt sie wie Ihr wollt; gebt ihr Titel und Reichthümer, ewig nur werde ich das arme Landmädchen lieben.

Tausend Dank, Denzil, sprach Alice, allein wirst Du mich auch nun lieben, wenn ich ganz verändert bin?

Indem sie dies sagte, nahm sie die Capuchon vom Kopf, und zum großen Ersauern Denzils, sah er, daß das schwarze Haar Alicens ganz verschwunden war, und an dessen Stelle flutheten Wellen lichtbraunen Haares, wie es sich einst über die Schultern der kleinen Katharina ringelte. Er drückte Alice nur noch fester an sein Herz, und sprach:

Ja, ich werde Dich lieben wie Alice Browlow, wie Katharina Brook, wie die Fee des — — —

Alice legte ihre Finger auf seinen Mund und flüselte, indem sie einen furchtsamen Blick gegen Doctor Aldover sendete, dessen Augen bei der glücklichen Vereinigung der Liebenden voll Freudenthränen glänzten:

Stille, es war die letzte der Feen!

Das Wandern der deutschen Handwerks-Gesellen betreffend.

(Bezug auf den in Nr. 64 des Unterhaltungsblattes des SchwarzwälderBoten erschienenen Artikels.)

In jenem Artikel wird besonders auch erwähnt, wie schändlich und heillos oft die wandernden Handwerks-Gesellen von Polizeien behandelt werden.

Einsender dieses kann nicht umhin, hier ein Exempel anzuführen, welches sich vor mehreren Jahren begeben hat. Die großherzoglich weimarische Regierung erließ vor einigen Jahren eine Warnung an ihre jungen reisenden Handwerker, keine Wanderung nach dem Königreiche Neapel zu unternehmen, indem einestheils die Arbeiten der dortigen Handwerker keine Gelegenheit zum Fortschreiten in ihrem Fache böten, anderntheils aber die ganz veränderte Lebensweise daselbst, sie manchem Ungemache aussetze.

Eine ähnliche Warnung dürfte die großherzoglich badische Regierung, bezüglich der Wanderschaft junger Gewerbsleute nach dem Innern von Deutschland, ergehen lassen; wenigstens dürfte sie dieselben auf die hundertertelei Polizei-Verordnungen der 37 souveränen Staaten und auf die, aus solchen für sie erwachsenden Plackereien aufmerksam machen, welche einen jungen Mann von bestem Schrot und Korn — wenn nicht in der That demokratisiren, doch nach Umständen — beinahe zur Verzweiflung bringen können. Ein Beispiel der Art sah kürzlich der Einsender dieses an einem jungen Badener.

J. F. T., der Sohn eines bemittelten Wirtschaftsbefizers im badischen Schwarzwalde, begann seine Wanderung als Fleischer, zuerst nach Frankreich, dann nach dem Innern von Deutschland, nicht sowohl um bis zu seinem Selbstständigwerden sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, als vielmehr sich in seinem Fache umzuschauen und die Welt zu sehen. Im Sommer des Jahres 1839 war er in Nürnberg eingetroffen, wo er Verwandter wegen einige Wochen verweilte und dann voll Muths und guter Hoffnung seinen Stab weiter setzte.

Mit einem seiner Meinung nach hinreichenden Reisegeld versehen, durchwanderte er zunächst die sächsischen Län-

der und Preußen, kam nach 2 Monaten mit noch 4 preuß. Thalern versehen nach Berlin und wurde dort auf der Herberge von einem Meister engagirt, von dem ihm seine Kameraden im Voraus sagten, daß er nur 8—14 Tage bei ihm werde verbleiben können, indem dieser Mann eben oft andere Gesellen zu suchen pflege. Wirklich mußte er nach vier Wochen mit seinem Mitgesellen diesen Platz auch wieder verlassen und reiste sofort von Berlin weg nach Dresden. Da angekommen befand er sich wegen Mangels an Reisegeld bereits in der größten Verlegenheit. Aus dieser verhalf ihm indeß ein Kamerad durch das Anborgen der zum Vorzeigen bei der dortigen Polizei erforderlichen Summe Reisegelds. Allein gerade dadurch, und nachdem er seinem Kollegen das Geld dankbar wieder zurückerstattet hatte, begann für ihn ein Cyclus von noch größern Verlegenheiten. Hatte er früher in seinem ganzen Leben niemals um einen Zehrpennig angeklopft, so brach jetzt, nachdem er mehrere Tage von den spärlichen Handwerks-Geschenken kaum das Nachtlager und zweimal des Tages um 6 Pfennige Kaffee hatte bestreiten können die Noth — wie man zu sagen pflegt — Eisen; er that nach altem deutschen Handwerksgebrauche mit pochendem Herzen zum erstenmale einen Schritt in ein Haus, bekam da drei Pfennige Almosen, fiel aber beim Heraustreten auch gleich einem Polizeimann in die Hände. — „March mit ihm auf die Polizei!“ — „Wo ist das vorgezeigte Reisegeld?“ — Die Angst, seinen gutmüthigen Kameraden ein Ungemach zu bereiten, drang ihm (die allerdings zu tadelnde) Nothlüge ab: „Ich habe es verspielt.“ — „So! — fort mit ihm in das Gefängnis.“ — Gleich zog man ihm da die Kleider aus, steckte ihn in eine weiße Gefängnisjacke mit verglichen Hosen und ließ ihn bei Wasser und Brod drei Tage sitzen. Obgleich er bald gestand, aus Noth und zur Schonung seines Freundes nur gelogen zu haben, begann doch eine Untersuchung, ob und wo er gespielt habe. Begreiflicherweise ergab sich, daß er nirgends gespielt, aber Geld zu dem gesetzlich vorgeschriebenen Reisegeldvorzeigen, auf eine Stunde geborgt hatte. Nach diesem wurde er vor die Behörde geführt, wo ihm nichts weiter gesagt wurde, als: „I. kommt noch auf 8 Tage in Civil-Arrest.“ Das bestandene Abenteuer merkte die Polizeideputation Dresdens — wahrscheinlich behufs seines bessern Fortkommens — im Wanderbüchlein an, und wies ihn über die Grenze. Des armen Jünglings Ehr- und Schamgefühl war indeß durch das gegen ihn eingeleitete Verfahren so tief verletzt worden, daß er unter Frost und Hunger einem Verzweifeln ähnlich kaum die erste Stadt der bayerischen Grenze erreichte. Zum Glück für ihn war da des braven Herbergvaters erstes Geschäft, ihn und einen noch andern mit leeren Taschen angekommenen Handwerksburschen mit dem sogenannten Reisegeld (!) zum Vorzeigen auf der Polizei zu versehen. Der verständige, humane Polizeibeamte dieser Stadt mochte wohl eingesehen haben, daß wer wegen Bettels und Mangels an Reisegeld kurz zuvor der Haft entlassen worden ist, kein eigenes Geld vorzeigen könne. Er bemerkte ihm, daß die nämlichen Geldsorten kaum zuvor ein Anderer produziert habe, und ließ ihn weiter ziehen. Nach 3—4 Tagen traf er endlich bei seinen Verwandten in Nürnberg wieder ein. Sein erstes Geschäft war, sich zu seiner Erholung 3 Rasttage über die gestattete 24stündige Aufenthaltsfrist zu erbitten, die auch genehmigt wurden. Was geschah aber? — Als er nach Ablauf dieser Zeit sein Wanderbüchlein abholen wollte, fragte ihn der Officiant: „Wo hat er sein Reisegeld?“ — „Ich — ich — ich will es holen.“ — Er lief geschwinde zu seinem Vetter, der ihn ohnehin mit Geld zu versehen versprochen hatte, und ließ sich das Erforderliche geben. Beim Vorzeigen desselben

erlaubte sich der junge Mann auf Rathen seines Verwandten, dem Herrn Offizianten zu bemerken, er habe sein Reisegeld schon an der Grenze vorgezeigt, in den bereits passirten Städten Bamberg und Erlangen habe er dasselbe nicht vorzuweisen gehabt; warum er es hier wieder vorzeigen müsse? — „Weil Er in Dresden wegen Mangels an Reisegeld und Bettels in Haft gewesen ist,“ schnurrte der Herr Offiziant. Der junge Mensch erwiderte: „Ueber meinen Bettel in Dresden, worüber ich bestraft worden bin, sollten Sie hier bei meiner Abreise nicht mehr sprechen.“ — „Wie? Was? — gleich will ich ihm zeigen, ob ich zu sprechen habe.“ Kling, kling! flugs waren zwei Polizeisoldaten da, nahmen ihn in Empfang und warfen ihn über Nacht in den Thurm. — Nach der schlaflosen Nacht, die er hier zubrachte und in Folge welcher er gegen Morgen Brustkrämpfe und Schwindel bekommen hatte, forderte ihm der Gefängnißwärter bei seiner Entlassung für das auf dem Tische unberührt liegende gebliebene halbe 6 fr. Laibchen Schwarzbrot 18 fr. ab.

Die Verwandten hatten inzwischen — weil er zuvor schon erzählt hatte, über die in Dresden erlebten Unbilden beinahe zu einem Selbstmorde verleitet worden zu seyn — in der größten Angst geschwebt. Als er des andern Morgens bei diesen sich einigermaßen wieder erholt hatte, wiederholte er die schon früher geäußerten Worte: „Ach wie leicht und gut ist in Frankreich zu wandern, wie zuvorkommend und arglos sind da die Polizeibeamten gegen die reisenden Handwerker!“ — Auf die Frage, ob denn die Handwerksbesuche in Sachsen so wenig betragen, daß er ein Viaticum zu heischen versucht worden sei, gab er zur Antwort: In Sachsen wird, ausser in großen Städten, fast gar kein Fleisch gegessen; es gibt daher auf dem Lande sehr wenige Schlächter und ebenso wenige Geschenke. In Preußen und Württemberg auch in Baiern geht es uns schon besser zc.

Von Nürnberg aus seinen Wanderstab weiterziehend, verfiel der junge Mann in Folge der erlittenen Unbilden schon in einer Entfernung von 10 Stunden Wegs (zu Anspach nämlich) in eine bedenkliche Krankheit. Zum Glück fand er da auf Verwendung eines menschenfreundlichen Geistlichen, eines Freundes seines Onkels in R., eine sorgsame Wartung und Pflege im Hospitale, so, daß er nach einigen Wochen seine Rückreise in die Heimath vollenden konnte.

Ein Beweis der Arglosigkeit und Gutmüthigkeit des rechtlich und gewissenhaft gestimmten, aber unerfahrenen Gebirgsbewohners ist: daß er weniger über die erlittene Behandlung sich beklagte, als vielmehr immer nur „der großen Schande wegen“ sich abkammerte, mit der er laut der PolizeiNotizen in seinem Wanderbuche nun in seine Heimath gelange. — Ja wohl Schande! aber weniger für ihn, als für die zwei deutschen Polizeistellen mit ihrem rücksichtslosen Verfahren gegen junge reisende Handwerker! — Die Furcht mancher deutschen Regierung vor politischen Umtrieben scheint seit einigen Jahren her ganz besonders stark Spähe zu sitzen auf den PolizeiBüreaus jener Städte, wo vor einigen Jahren Tumulte stattfanden, und wo nun unpsychologische Subalternen die reisenden Handwerksburschen controliren und fusoniren. Ein sonnenverbranntes Gesicht eines süddeutschen Gebirgsbewohners von etwas cyklopischen Formen, zumal wenn Frost und Hunger ihm einige Wochen lang die Muskulatur altgermanischer Abstammung loser gelegt haben, ist hinreichend, sie im rechtschaffensten, ehrlichsten Bürgersohne einen gefährlichen Gauner und Landstreicher erblicken zu lassen. Ein solcher Bursche wird dann in D. und R. behandelt, wie oben erzählt, kehrt mit seinem stark abgefühlten deutschen Patriotismus in seine Heimath an die französische Grenze zurück, und wartet auf die Gelegenheit, im Falle eines, zwischen den Deutschen und Franzosen entstehenden

Krieges, den sächsischen und mittelfränkischen Freiheitskämpfern und Bundesgenossen den Weg durch Schluchten und Thäler zur Vernichtung jener welschen Nation zu weisen, die — gerade ihres gefährlichen Humanismus wegen, und weil sie reisende Handwerksbursche so ungesucht zart zu behandeln weiß — seinen ganzen Haß verdient. —

Diese Begebenheit bringt der Einsender dieses in der wohlgemeinten Absicht zur Oeffentlichkeit, um hie und da eine deutsche Polizeibehörde vielleicht zu einer humanern Behandlung gerathenden reisenden Handwerksgejellen zu bestimmen, und zu zeigen, wie unpolitisch es sei, die von oben herab so eifrig gepflogene Verbrüderung deutscher Volksstämme, von unten hinauf durch einen übelberechneten PolizeiTerrorismus und Despotismus schwächen zu lassen.

Ähnliche Vorfälle ereignen sich im Innern von Deutschland tagtäglich zu Duzenden, aber den darunter Leidenden fehlt in der Regel die Gelegenheit, sich Genugthuung dafür zu verschaffen. — Gesetze man unverholen: Die Polizeibehörden verfahren vorzüglich da hart und wegwerfend mit deutschen Jünglingen vom Handwerksstande, wo vor einigen Jahren ihr eigenes verkehrtes Wirken Volkstumulte und Aufstände hervorgerufen haben. Sie scheinen mit einer übel berechneten Consequenz wieder gut machen zu wollen, was sie durch frühere Inconsequenzen verdorben haben, und immer wieder aufs Neue verderben.

Welchem deutschen Manne, zu Wagen oder zu Pferde, ein junger wandernder Handwerksgehülfe mit einem, auf dem Rücken geschnürten Bündel begegnet, und ihn den Hut vor sich ziehen sieht (wer ihn nicht zieht, verlangt nichts oder braucht nichts), der säume ja nicht, ihm einen neuen deutschen Münzvereinskreuzer hineinzuworfen. Die Furcht, ihn dadurch zur Schlemmerei oder zu einem Bagabundenleben zu verleiten, ist bei der geringen Frequenz unserer deutschen Landstraßen, zumal während des Winters, in tausend Fällen gewiß kaum einmal gegründet.

Das Varijer Proletariat.

Das große Proletariat der Seinstadt zerfällt in zwölf Sectionen, in Gefräßige, Geier, Röthliche, scharlachrotthe Bergpartei, Freirichter, Irriichter, Sapeure des Todes, Schafe ohne Wolle, Goldschläger, Dromedare, ohne Erbarmen und Rächer. Jede dieser zwölf Sectionen hat ein Oberhaupt. Der Chef der ersten Section führt den Namen Mählentreiber, der Chef der zweiten nennt sich Rippenbrecher, das Oberhaupt der dritten Fünstel vom Fünstel, das der vierten eiserne Helm, das der fünften geklopftes Leder, das der sechsten Capuzinerbart, das der siebenten Kupferkessel, das der achten Romulus, das der neunten Sokrates, das der zehnten Leopard, das der elften FeuerSimer, das der zwölfsten der bronzene Minister. Jeder dieser zwölf ehrenwerthen Chefs hat eine Idee, die er nach Kräften ausbeutet. Der „Mählentreiber“ begehrt Entfernung der Linientruppen; der „Rippenbrecher“ verlangt von den Reichen eine Milliarde Zwangssteuer; das „Fünstel vom Fünstel“ verlangt Abschaffung der stehenden Heere; der „eiserne Helm“ dringt auf Köpfung aller, die nicht mit ihm gleicher Meinung sind; das „geklopftes Leder“ will à tou prix Krieg mit Deutschland, Rußland und Italien; der „Capuzinerbart“ besteht auf vollständige Emancipation der Frauen und Aufhebung der einförmigen Ehe; der „Kupferkessel“ dringt auf Zerstörung aller Kunstanstalten und auf Verbrennung aller Bibliotheken, weil die Künste dem Volke aristokratische Ideen einimpfen und weil ein ächter Republikaner nichts, gar nichts zu wissen braucht; der gute „Romulus“ verlangt,

daß die herzlosen Bürger sich nicht mehr auf Kosten der Proletarier bereichern, er verlangt Abschaffung des isolirten Erwerbs und Aufhebung des mehr als lächerlichen Erbrechts. Der weise „Sokrates“ dringt auf Beseitigung des Christenthums und Einführung der heidnischen Götterlehre. Der „Leopard“ verlangt gleichmäßige Theilung des Vermögens in Zwischenräumen von zwei zu zwei Jahren. Der „Feuer-Eimer“ will neue Wahlen für die Nationalversammlung und stellt den Grundsatz auf: wer mehr als 100 Franks Einkommen hat, kann unter keiner Bedingung Volksabgeordneter werden. Der „Minister von Bronze“ endlich verlangt: Alle Rentiers sind in Anklagestand zu versetzen und um einen Kopf kürzer zu machen. Dies ist das Programm dieser gemüthlichen Leute, die — Dank der Einsicht der Besseren! — bis jetzt noch unschädlich sind.

G u s t a v.

Novellette.

1.

Sie liebte ihn, als er noch Drechsler war; denn er war schön von Gestalt und groß von Gesinnung. Sie hieß Adelaide und er hieß Gustav.

2.

Zwei Schüsse waren gefallen, Rachegekrei durchtönte die Luft, Barrikaden wuchsen wie Pilze aus der Erde, Gustav stand auf der höchsten, Gustav war der Held der Nacht, Adelaide schwamm in Seligkeit, denn sie war es sich mit Stolz bewußt, der Held war ihr Geliebter.

3.

Mit grünem Eichenlaub bekränzt, gehüllt in die schmucklose Bluse, schritt Gustav einher, ein lebendiges Sinnbild der Freiheit; um dieser Freiheit willen liebte ihn Adelaide nur noch mehr. „Du bist groß, mein Gustav, sagte sie, du bist der Hort der Freiheit, — Gustav, ich bin dein auf ewig!“

4.

Der Hochzeitstag war erschienen. Gustav ging träumerisch umher, Adelaide wußte nicht, was ihm träumte. Scumm drückte ihr Gustav die Hand und verließ das Zimmer, um sich zum feierlichen Akt anzukleiden. Nach wenigen Minuten kehrte er zurück in der vollen Uniform eines Berliner Constablers! „Gustav! Drechsler! du hast mir eine schreckliche Nase gedreht!“ schrie Adelaide und stürzte voller Verzweiflung zum Zimmer hinaus.

5.

Im Schafgraben ward ein unbekannter weiblicher Leichnam gefunden; Spuren der äussern Gewalt fehlten. In der Hand hielt die Leiche einen Zettel, auf welchem die Worte standen: „Blinder Heiße, lieber den Tod, als einen Constabler!“ (Kraefler.)

M i s c e l l e n.

× Kein Missethäter wird so arg behandelt, wie die edle Zeit. (Hippel.)

× Wenn heut zu Tage nur der Mann heirathen dürfte, der wirklich ein Mann ist, fände man noch hunderttausend Mal mehr alte Jungfern.

× Es gibt Redner, die sich ihre Stelle und ihr Amt nur durch das erhalten können, was sie verschweigen.

(F. Wege.)

× In Baiern wurden der Verbreitung eines im Jahre 1798 gedruckten Kochbuches Hindernisse in den Weg gelegt, weil es eine Anweisung enthielt, Fischspeisen so zuzubereiten, daß sie wie Fleischspeisen schmeckten.

× Wer im Einklange mit der Menschheit ist, der ist auch im Einklange mit der Gottheit.

× Die Tugend gleicht einem Gebäude, welches erbaut ist für die Ewigkeit. Laß es deine Aufgabe seyn, jeden Tag einen Stein zu demselben herbei zu tragen.

H a r t t ä t e n K ä s t l e i n.

○ Unter den vielen Karrikaturen, die in Frankfurt täglich in Umlauf kommen, ist eine der bissigsten wohl, „St. Pauls Vogelhaus.“ Die Paulskirche hat wirklich Aehnlichkeit mit einem Vogelhause. Ein Liebhaber von Vögeln fragt den Heiligen: „Ist diese Sammlung wohl noch vollständig?“ St. Paulus antwortet: „Ja meinem Bedauern nein; viele darunter, welche die Aufmerksamkeit höchster Herrschaften auf sich gezogen haben, sind verkauft.“

○ Ueber das Duell zwischen Bincke und Brentano. Als Bincke Brentano in der Sitzung forderte, sagte Brentano: „das gehört nicht hierher, kommen Sie auf mein Zimmer!“ Bincke schickte nun seine Aufforderung in Brentanos Wohnung. Brentano erwiderte: er möchte nun doch wissen, womit er Bincke beleidigt habe. Bincke läßt antworten: Brentano habe den Prinzen von Preußen beleidigt. „Nun, sagte Brentano, wenn Bincke sich für den Prinzen schlagen will, so will ich ihm meinen Bedienten schicken, der wird sich für mich schlagen.“

○ Glaubensbekenntniß eines Wahlmanns vom Lande. „I moan holt, mir zahln jetzt viel weniger Steuer!“ (Allgemeiner Beifall.)

„I moan holt, mir zahln gar ka Steuer mehr!“ (Wüthender Beifall.)

„I moan holt, mir hohn long gnua Steuer zohlt, jetzt soll holt d'Regierung a poar Jahr uns Steuer zohln.“ (Nicht enden wollender Zuruf „Bravo, Vivat, der versteht's.)

○ Präsidialweisheit. „Meine H. H. Deputirte der löbbl. Schuhmacherzunft! — Ich habe Sie rufen lassen, um einem Krawall vorzubeugen, da Sie sich kein Beispiel an den Bäckern zu nehmen scheinen. Ich weiß aus den genauesten Quellen, daß das Leder bedeutend wohlfeiler wurde, und rathe Ihnen daher freundlich, auch die Stiefel größer zu machen als bisher, da ich sonst für die Folgen nicht stehen kann.“

○ Das Wiener Spottblatt „Wiener Katzenmuß“ enthält folgende poetische Correspondenz!

Der Vater an den Sohn.

(Am 19. Juni.)

„Nicht länger mich genierend
Und stille mich verlierend
Naturgemäß mich lezend
In Schweiz solamontezend
Mein Leben so beschließend
Die Lola mir's versäwend.

Der Sohn an den Vater.

(Am 20. Juni.)

„Nicht länger mich genierend
Apanage Du verlierend
In Dein Verderben rennend
Die Königin sich trennend
Dein Leben verunzierend
Die Lola Dich anschmierend!“

○ Der „Charivari“ sagt: „Im Schooße der Paulskirche grassirt jetzt eine neue furchtbare Krankheit, die „Kerub“, ein hartnäckiges Leiden, von dem neun Zehnthelle der hohen Versammlung angesteckt sind.“